



1924-08-14

Bilder und Ägypten

Maria Stonawski

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19240814&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Stonawski, Maria, "Bilder und Ägypten" (1924). *Essays*. 1213.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1213

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Bilder aus Aegypten
Kairo-Benihassan.
Von **Maria Stona.**

Mit der elektrischen Bahn fährt man von Kairo behaglich zu den Pyramiden nach Gizeh, wo die große, einsame Sphinx ruht. Schon König Thutmosis ließ den im Wüstensand Verschwindenden befreien und zwischen seine Klauen einen Tempel erbauen. Doch immer wieder hebt der Sturm den Sand um den gewaltigen Steinkoloß, den die Zeiten nicht zu zertrümmern vermögen.

Dreimal habe ich die Sphinx gesehen. Einmal am Morgen, als die Sonne die beleuchtete — da schaute sie wie lächelnd in ewiger Ruhe in die Weite. Das zweitemal balgte sich eine Gesellschaft von Reisenden, die sich photographieren ließen, auf Kamelen und Dromedaren. Die Sphinx zog eine Fratze wie ein großer Affe. Das drittemal sah ich sie wieder, als die schwarzen Schatten der Dämung in ihre Augen fielen — da blickte sie mich drohend an wie das Schicksal, und das Grauen entschwundener Jahrtausende lag in ihrem Blick. . . .

Ganz merkwürdig ist das Handelsleben im Orient. Man kommt in schmale Gassen, webt, Schuhe näht, Messingschalen hämmert. Die Fülle unaufhörlich fortschreitender Arbeit belebt die Gäßchen mehr als die Scharen von Menschen, die neugierig oder kaufend, besichtigend oder müßig die Basare durchschreiten. Häufig reitet auch ein Türke oder Fellaah auf seinem Esel durch die schmale Arbeitsrinne.

Die Innungen halten sich beieinander. Es gibt Gassen, in denen Schuster die roten und gelben Pantoffel nebeneinander feilbieten, Gassen, wo alle Wohlgerüche Arabiens die Luft erfüllen. Knaben stampfen in die großen Steinmörsern mit riesigen eisernen Klopfern köstliche Gewürze und sind glücklich, wenn es ihnen gelingt, dem vorübergehenden Fremden den Klöppel in die Hand zu drücken, so daß er über dessen Gewicht staunt, wofür sie einen Bakschisch begehren.

Die Goldschmiede halten sich beieinander, die köstliche lange Ohrringe, Armbänder, Halsschmuck und Fußreifen der Türkinnen hinter Glasfenstern, oder frei hängend bewahren; die Händler mit wertvollen Steinen bieten ihren Besitz neben allerlei Geschmeide auf kleinen Schüsselchen dar, geschliffene Smaragde,

Rubinen, Saphire und die bescheidenen Edelsteine im Reiche der Großen, Topase, Amethysten, Lapislazuli und viele andere, die die Strahlen der Sonne in allen Farben widerspiegeln.

War das engste Basarviertel das der Wohlgerüche, so ist das breiteste und behaglichste jenes der Teppich- und Stickereihändler. Sie besitzen weite, moderne Kaufläden und haben über Diwane, Sessel, Tische und Wände gebreitet und gehängt, gefältet und geworfen die verwirrende Fülle ihrer in Seide, Gold und Schafwolle bunt gewebten, gestickten und gewirkten, in persischen und arabischen Mustern kunstvoll geschaffenen Stoffen.

Märchen aus tausend Nächten schillern in solchen Geweben uns entgegen. In schweren Ballen lieben die Teppiche aus vielen Jahrhunderten, die Gebetteppiche des Moslims und die Geschäftssteppiche des Händlers; sie werden vor dem Käufer über den erhöhten Boden geworfen, und die schwarzen Diener trampeln über sie hin, was dem Neuglanz so mancher Ware allmählich die gesuchten abgetretenen Spuren gibt.

Aus den kleinen holzvergitterten Fenstern mögen einst die Haremsfrauen auf das treibende Kaufleben niedergelugt haben, dort, wo sich die Dachbedeckung verschob oder keine war. Heute geht die Türkin durch den Basar. Am liebsten weilt sie im modernen Kaufhaus, wo keiner die Ware anbietet, die er selber gearbeitet hat. Hier kauft sie Nadeln aus unechtem Schildkrot und gewebte Seidentücher statt der gestrickten und falschen Silbertand statt der echten Goldschmiedekunst.

Durch die Basare treibt sich ein besonderer Typus Mann, ich möchte ihn den Vermittler nennen. Sieht er den Fremden einkaufen, dann steht er neben ihm und redet ihn in seiner Muttersprache an und gibt ihm irgendeinen gefälligen Rat, wirft auch ein paar geschickte Worte hin: "Wie — Sie waren noch nicht bei Cohen? Sie haben das große Teppichhaus noch nicht gesehen? Wenn Sie wünschen führe ich Sie hin. . . . Sie brauchen gar nichts zu kaufen, aber jeder Fremde muß es gesehen haben." Und er geleitet den Fremden hierhin und dorthin, erzählt von seinen Reisen durch Europa — drängt sich niemals vor und zeigt zum Schluß noch den richtigen Omnibus, der zur Zentralstelle der elektrischen Tramway führt. Später erst fällt es

dem Fremden ein, daß der freundliche Führer wohl von den Prozenten lebt, die ihm das Zutreiben der Ausländer in die Warenmagazine einbringt.

Wenn in Europa Krieg herrscht, gibt es eine schlechte Saison für Kairo. Die Hoteliers klagen wie die Besitzer der Basare. Die Saison dauert überdies nur drei Monate, und mißglückt sie, währt der Schaden dreimal so lang.

Ich wollte einen Ausflug nach dem Felsengebirge von Benihassan machen. Auf Anraten des Hotelportiers fuhr ich um 8 Uhr mit dem Zug nach Abukerkas. Hier stürzten zwanzig Eseljungen zu mir und rissen an meinen Taschen. Doch diesmal wollte ich den Esel selber aussuchen; ich eilte mit den Burschen in das Lager. Ein Aegypter und ein glatt rasierter Engländer warnten mich, die Tour allein zu machen, sie sei gefährlich. "Ich täte es nicht", wiederholte der Engländer. Doch der Bahnbeamte, den ich fragte, beruhigte mich und versprach, mir einen Mann zur Begleitung zu besorgen. Der kam und mochte etwa vierzehn Jahre zählen wie mein Eseljunge. Ich schwang mich in den Sattel, Steigbügel gab er nicht. "Spricht einer von euch Englisch?" fragte ich die Burschen.

"Yes — yes — yes!" brüllten sie mir entgegen. Doch außer "Yes" verstanden sie kein Wort. Sie stützten mich, bis ich mich allmählich an das Getrappel des schmutzigen Tieres und an meine baumelnden Beine gewöhnte.

Ich ritt über ganz schmale, staubige Dämme, neben denen das Wasser der Kanäle glänzte, und verließ mich ganz auf die Klugheit des Esels. Vor mir breitete sich der Frieden grüner Auen — Hafer und Weizen standen hoch, die Luft war kühl, auf braunem Acker hackten die Leute, zogen Furchen für die Baumvölkulturen, und da die Araber langer Hemden trugen, die wie Unterröcke aussahen, glichen sie, von der Ferne gesehen, den Arbeiterinnen meiner Heimat. Ein Fellah ging mit zwei schönen Ochsen neben einem ganz primitiven Pflug her, wie er seit Urzeiten die Erde durchschneidet. Büffel, Esel, Schafe, Ziegen — alles was da weidete, war an Pflöcke geseilt. Manche Büffel knieten, wenn sie alles Erreichbare gefressen hatte, nieder, um weiter zu langen. . . . Kam ein reitender Fellah mir entgegen, grüßte ich höflich, indem ich die Rechte an Stirn und Herz legte. Die Burschen zeigten in die Ferne auf ein Bündel Palmen und riefen: "Benihassan!" Allmählich kam das Bündel

näher und mit einemmal erglänzte der Nil vor uns, breit, allmächtig — ein rauschendes Meer. Unendlich weit noch lag wie im Nebel das Felsengebirge.

Ich saß am versandeten Ufer ab, die Knaben riefen nach dem Fährmann. Fellaheiber in schwarzen langen Gewändern kauerten sich um mich, auch ihre Kinder umhockten mich. Ein paar Männer erschienen, man sprach von meinen Ohrringen, stellte Vergleiche an, wies nach meiner Brosche. Eine Frau preßte ihr silbernes Armband für ein paar Augenblicke um meinen schmerzenden Knöchel, wofür sie zwei Pflaster verlangte. Dann kam ein sehr schönes Fellaheibe zu mir, mit königlichem Lächeln. Ich bewunderte die tätowierte Zeichnung der schwarzen Blüten, die sie auf Stirn und Kinn trug. Eine andere zog unter ihrem Kleiderbündel ein unsagbar häßliches Kind hervor, bei dem ich die schwarzen Blattern zu sehen meinte, legte es auf meine Arme und machte Gebärden, als ob ich es für immer behalten und nach Europa mitnehmen sollte. Es hatte das Gewicht einer Lotosblüte, obwohl es vier bis fünf Monate alt sein mochte. Ich trachtete eilend, ihr das Kind wieder zurückzugeben, und die kleine Mutterfreude kostete mich einen größeren Bakschisch. Alle sprachen liebevoll auf mich ein, lachten und starrten mich an, wie wir die Singalesen in zoologischen Gärten anstaunen. Ich kam mir zwischen den schwarzen Köpfen bald wie eine fremde scheußliche Abart der menschlichen Rasse vor.

In diesem Augenblick, als mir zwischen den Arabern recht unheimlich zumute wurde, sah ich zwei Fremde dem Strome zureiten. Ich lief ihnen erfreut entgegen. "*Good morning!*" rief ich, "oder sind Sie Deutsche?"

"Wir sind Deutsche", erwiderten die beiden blonden Männer.

"Ich bin so froh, daß Sie kommen!"

"Ja, Sie sind allein und verstehen nicht Arabisch?" wunderten sich die Fremden. "Das ist doch ein wenig riskiert", tadelten sie, denn Deutsche tadeln immer gern. Inzwischen kam das Boot an, in das wir nun mit unseren Eseln einstiegen.

Die Herren steckten in sonnenfesten Kitteln, Wüstenanzügen. Der Aeltere sah scharf und klug darein, dem Jüngeren schien Aegypten gleichgültiger.

"Sind Sie Aegyptologin?" fragten sie mich und erzählten, daß sie im Auftrage des Archäologischen Instituts in Leipzig reisten und Aufnahmen machten. Kaum hatten wir festen Boden erreicht und den Damm erklommen, der den Nil begrenzt, schwangen wir uns auf unsere Esel. Einer der Bootsleute lief neben mir her und, so oft ich aus den Sattel zu fallen drohte, hielt er mich fest und schlang meinen Arm um seinen Nacken. Der blonde Deutsche vor mir suchte auch nach dem europäischen Gleichgewicht und fand es auf dem bügellosen Maultier, indem er beide Arme flach herabhängen ließ wie die Beine und sich so aufrechthielt.

Prachtvoll zeigte sich bald der Eingang in die Wüste. Ganz feiner Sand bedeckte den Boden, vor uns erhoben sich zwei Felsengebirge, die einen Engpaß freiließen, die Wüstenstraße. Immer näher trabten wir den weißen Bergen zu, bis der Engpaß uns aufnahm. Vor ein paar Pfeilern zur Rechten hielten die Fremden.

Auch ich sprang ab. Hier stand der Tempel der Hatschepsut. . . . Wunderbar war der Ort, den die Königin ausgesucht: sie liebte die starren, starken Felsen und die Stille der Wüste, in der nur die Stürme ihre wilden Lieder brausen. Sie hatte den Stein ausgehöhlt und einen Saal, von Pfeilern getragen, in ihn hineingemeißelt. Am Eingang aber pries eine lange Schrift die Großtaten der königlichen Herrscherin.

Die Fremden nahmen Bücher hervor und zeichneten. Ich ritt weiter mit meinen kleinen Arabern und den Bootsmann, der mich noch immer vor dem Fallen schützte. Die Knaben wußten, wo die Felsengräber lagen, sie liefen neben dem trabenden Esel hin, der es auch wußte. In einem schmalen Kanal badeten Araber und hatten dazu den Turban abgelegt, wobei ihre kleinen haararmen Köpfe sichtbar wurden.

Mit einem Male hielt der Esel, die Knaben bedeuteten mir, daß ich nun zu Fuß bergan steigen müsse zu den Gräbern, deren Pforten man auf der Höhe des Berges schon gewahrte. So eilten wir bergauf. Der Bootsmann klatschte in die Hände — da erschien von irgendwoher, als tauchte er aus den Felsen auf, ein Araber, der Wächter der Felsengräber, und sperrte das erste eiserne Gitter auf. Ich trat in einen Saal, eine freie Halle, die auf Säulen ruhte. Die fünf Wände bedeckten Bilder; in lebensvollster Beweglichkeit zeigten sie Szenen aus dem Kampfesleben,

Ringkämpfer in so mannigfaltigen Stellungen, daß aus ihnen die ganze Technik des Ringkampfes zu erkennen war.

Grab an Grab — Saal und Saal — wühlten sich so hinein in die ungeheure Masse des Felsens. Eine frevlerische Hand hatte von den Wänden die Kartuschen die Könige hinweggemeißelt und in den Stein große Löcher gebohrt, die wie weiße Wundmale zwischen den dichtgedrängten grünen Hieroglyphen starrten.

Die Anlagen dieser Felsengräber fallen in die zwölfte Dynastie, das mittlere Reich, 2200 bis 1900 v. Chr. Hier befindet sich eine wahre Schule der Säulenentwicklung, wie nirgend in Aegypten. Der viereckige Pfeiler gewann durch Abschlagen der Kanten eine achteckige Form. Ein weiteres Abschlagen der acht Kanten ergab die sechzehnkantige Rundung, und ein Aushöhlen der Längsflächen lief dem dorischen Stil voran, weshalb die so gewonnene Säulenart auch häufig protodorisch genannt wird.

Man konnte hier die Reinheit jener ersten Zeiten bewundern und auch die Gedanken erkennen, aus dem die Lotossäule entsprungen war. Wie die vier Lotosblütenstengel dicht aneinandergeschoben die geschlossenen Knospen tragen und unterhalb dieser Knospen zusammengebunden sind, daß sie nicht auseinanderfallen durch den Druck der auf ihnen lastenden Schwere; und wie zwischen den Stengeln noch zarte, gestielte Knöpfchen erscheinen, der leere Raum sich ausfüllt zur Rundung — das ist meisterhaft und logisch erfunden und durchgeführt. In keinem anderen Tempel sah ich Lotosblütensäulen in solcher Pracht wie in diesen Felsengräbern, wie ich auch nirgends eine derartige Klarheit in der Anordnung der Säle fand und so lebendige Beweglichkeit im Darstellen jeder Trauer entbehrender Bilder.

Als ich mich anschickte, wieder zu Tal zu schreiten, kamen die beiden deutschen Forscher an.

Die kleinen Wüstenknaben zur Seite, ritt ich rasch dem Nile zu. Wir kamen an einem Dorfe vorbei. Viele Fellahs verließen ihre Hütten und eilten uns nach. Der alte Fährman[n] nahm uns alle in sein Boot auf. Freundlich stand er neben mir, verzehrte gerührt sein Frühstück und nahm das Geld für Hin- und Rückfahrt entgegen. Er und einer meiner Knaben trugen mich ans Ufer und stellten mich auf

den Sand. Ich wollte weiter gehen, doch mit einemmale ward ich von Weibern und Kindern umringt. Hände streckten sich mir entgegen, "Backschisch! Backschisch!" Ich sah mich plötzlich von einer heulenden Menge umgeben, spürte Hände über meine Glieder tasten und wollte fliehen — doch scharf riß es mich zurück, an meiner Jacke hingen fremde Fäuste. Ich glaubte, im nächsten Augenblick niedergeworfen und ausgeplündert zu werden. Da schrie eine Männerstimme neben mir auf — der Fährmann war mir zu Hilfe geeilt, weiß vor Wut hieb er mit dem Ruder nach rechts und links, schlug die Weiber, warf sie zur Seite und tobte gegen meine Araber, daß sie mir nicht zu helfen gewußt. Diese verteidigten sich, indem sie auf die Ueberzahl wiesen. Nachdem mein Befreier alle Angreifer davongejagt wie einen sausenden Schwarm schwarzer Hummel, schwang ich mich auf mein Reittier und jagte davon.

Bei jeder Reise gibt es Augenblicke, in der die Unannehmlichkeiten den Höhepunkt erreichen. In solchen Momenten entzweien sich friedliche Gatten und Freunde rasen als Feinde auseinander. Der Vorteil liegt immer beim Alleinreisenden. Er verzeiht sich eine begangene Torheit mit einem Lächeln.

Bilder aus Aegypten.

Kairo-Benihasan.

Von Maria Stora.

Mit der elektrischen Bahn fährt man von Kairo behaglich zu den Pyramiden nach Gizeh, wo die große, einsame Sphinx ruht. Schon König Thutmosis ließ den im Wüstenland Verschwindenden besetzen und zwischen seine Klauen einen Tempel erbauen. Doch immer wieder hebt der Sturm den Sand um den gewaltigen Steinkoloss, den die Zeiten nicht zu zertrümmern vermögen.

Dreimal habe ich die Sphinx gesehen. Einmal am Morgen, als die Sonne sie beleuchtete — da schaute sie wehlächelnd in ewiger Ruhe in die Weite. Das zweitemal balgte sich eine Gesellschaft von Reisenden, die sich photographieren ließen, auf Kamelen und Dromedaren. Die Sphinx zog eine Frage wie ein großer Affe. Das drittemal sah ich sie wieder, als die schwarzen Schatten der Dämmerung in ihre Augen fielen — da blickte sie mich drohend an wie das Schicksal, und das Grauen erschauender Jahrtausende lag in ihrem Blick. . . .

Ganz merkwürdig ist das Handelsleben im Orient. Man kommt in schmale Gassen, so eng wie lange Gänge, ein paar Bretter bilden ein Dach und verlüstern noch die Läden, diese kleinen Bogen, in das Innere der Häuser gebaut. Vor jedem Laden steht eine flache Bank, auf welcher der Verkäufer hockt, raucht, schwätzt, auf Käufer wartet, oft auch arbeitet, mit seinen Gesellen weht, Schuhe näht, Messingschalen hämmert. Die Fülle unaufhörlich fortschreitender Arbeit belebt die Gäßchen mehr als die Scharen von Menschen, die neugierig oder kaufend, besichtigend oder müßig die Basare durchschreiten. Häufig reitet auch ein Türke oder Fellah auf seinem Esel durch die schmale Arbeitsrinne.

Die Innungen halten sich beieinander. Es gibt Gassen, in denen Schuster die roten und gelben Pantoffel nebeneinander feilbieten, Gassen, wo alle Wohlgerüche Arabiens die Luft erfüllen. Knaben stampfen in großen Steinmörsern mit riesigen eisernen Klopfern köstliche Gewürze und sind glücklich, wenn es ihnen gelingt, dem vorübergehenden Fremden den Klöppel in die Hand zu drücken, so daß er über dessen Gewicht staunt, wofür sie einen Bakschisch begehren.

Die Goldschmiede halten sich beieinander, die köstliche lange Ohrringe, Armbänder, Halskette und Fußreifen der Türkinnen hinter Glasfenstern oder frei hängend bewahren; die Händler mit wertvollen Steinen bieten ihren Besitz neben allerlei Geschmeide auf kleinen Schüsseln dar, geschliffene Smaragde, Rubinen, Saphire und die besten Meiden Edelsteine im Reiche der Großen, Topase, Amethysten, Lapislazuli und viele andere, die die Strahlen der Sonne in allen Farben widerspiegeln.

War das engste Basarviertel das der Wohlgerüche, so ist das breiteste und behaglichste jenes der Teppich- und Stickerhändler. Sie besitzen weite, moderne Kaufläden und haben über Divane, Sessel, Tische und Wände gebreitet und gehängt, gefaltet und geworfen die verwirrende Fülle ihrer in Seide, Gold und Schafwolle bunt gewebten, gestrichen und gewirkten, in persischen und arabischen Mustern kunstvoll geschaffenen Stoffen.

Märchen aus tausend Nächten schillern in solchen Geweben uns entgegen. In schweren Ballen liegen die Teppiche aus vielen Jahrhunderten, die Gebetteppiche des Moslems und die Geschäftsteppiche des Händlers; sie werden vor dem Käufer über den erhöhten Boden geworfen, und die schwarzen Diener trampeln über sie hin, was dem Neuglanz so mancher Ware allmählich die gesuchten abgetretenen Spuren gibt.

Aus den kleinen holzvergitterten Fenstern mögen einst die Horemsfrauen auf das treibende Karsteden niedergelugt haben, dort, wo sich die Dachbedeckung verschob oder keine war. Heute geht die Türkin durch den Basar. Am liebsten weilt sie im modernen Kaufhaus, wo keiner die Ware anbietet, die er selber gearbeitet hat. Hier kauft sie Nadeln aus unedelm Schildkrot und gewebte Seidentücher statt der gestrichen und falschen Silbertand statt der echten Goldschmiedekunst.

Durch die Basare treibt sich ein besonderer Typus Mann, ich möchte ihn den Vermittler nennen. Sieht er den Fremden einkaufen, dann steht er neben ihm und redet ihn in seiner Muttersprache an und gibt ihm irgendeinen gefälligen Rat, wirft auch ein paar geschickte Worte hin: „Wie — Sie waren noch nicht bei Cohen? Sie haben das große Teppichhaus noch nicht gesehen? Wenn Sie wünschen führe ich Sie hin. . . Sie brauchen gar nichts zu kaufen, aber jeder Fremde muß es gesehen haben.“ Und er geleitet den Fremden hierhin und dorthin, erzählt von seinen Reisen durch Europa — drängt sich niemals vor und zeigt zum Schluß noch den richtigen Omnibus, der zur Zentralstelle der elektrischen Tramway führt. Später erst fällt es dem Fremden ein, daß der freundliche Führer wohl von den Prozenten lebt, die ihm das Zutreiben der Ausländer in die Warenmagazine einbringt.

Wenn in Europa Krieg herrscht, gibt es eine schlechte Saison für Kairo. Die Hoteliers klagen wie die Besitzer der Basare. Die Saison dauert überdies nur drei Monate, und mißachtet sie; währt der Schaden dreimal so lang.

Ich wollte einen Ausflug nach dem Felsengebirge von Benihasan machen. Auf Anraten des Hotelportiers fuhr ich um 8 Uhr mit dem Zug nach Abuherkas. Hier stürzten zwanzig Eselungen zu mir und rissen an meinen Taschen. Doch diesmal wollte ich den Esel selber aussuchen; ich eilte mit den Burichen in das Lager. Ein Aegyptier und ein glatt rasiertes Engländer warnten mich, die Tour allein zu machen, sie sei gefährlich. „Ich täte es nicht“, wiederholte der Engländer. Doch der Bahnbeamte, den ich fragte, beruhigte mich und versprach, mir einen Mann zur Begleitung zu besorgen. Der kam und mochte etwa vierzehn Jahre zählen wie mein Eseljunge. Ich schwang mich in den Sattel, Steigbügel gab er nicht. „Spricht einer von euch Englisch?“ fragte ich die Burichen.

„Yes — yes — yes!“ brüllten sie mir entgegen. Doch außer „Yes“ verstanden sie kein Wort. Sie stützten mich, bis ich mich allmählich an das Getrappel des schmutzigen Tieres und an meine baumelnden Beine gewöhnte.

Ich ritt über ganz schmale, staubige Dämme, neben denen das Wasser der Kanäle glänzte, und verließ mich ganz auf die Klugheit des Esels. Vor mir breitete sich der Frieden grüner Auen — Hafer und Weizen standen hoch, die Luft war kühl, auf braunem Acker hackten die Leute, zogen Furchen für die Baumvulturen, und da die Araber lange Hemden trugen, die wie Unterröcke ausfielen, glichen sie, von der Ferne gesehen, den Arbeiterinnen meiner Heimat. Ein Fellah ging mit zwei schönen Ochsen neben einem ganz primitiven Pflug her, wie er seit Urzeiten die Erde durchschneidet. Büffel, Esel, Schafe, Ziegen — alles was da weidete, war an Pflocke gefesselt. Manche Büffel knieten, wenn sie alles Erreichbare gefressen hatten, nieder, um weiter zu langen. . . . Kam ein reitender Fellah mir entgegen, grüßte ich höflich, indem ich die Rechte an Stirn und Herz legte. Die Burichen zeigten in die Ferne auf ein Bündel Balmen und riefen: „Benihasan!“ Allmählich kam das Bündel näher und mit einemmal erglänzte der Nil vor uns, breit, allmächtig — ein rauschendes Meer. Unendlich weit noch lag wie im Nebel das Felsengebirge.

Ich sah am verandeten Ufer ab, die Knaben riefen nach dem Fährmann. Fellahweiber in schwarzen langen Gewändern kauerten sich um mich, auch ihre Kinder umhockten mich. Ein paar Männer erschienen, man sprach von meinen Ohrringen, stellte Vergleiche an, wies nach meiner Brosche. Eine Frau preßte ihr silbernes Armband für ein paar Augenblicke um meinen schmerzenden Knöchel, wofür sie zwei Pfaster verlangte. Dann kam ein sehr schönes Fellahweib zu mir, mit königlichem Lächeln. Ich bewunderte die tätowierte Zeichnung der schwarzen Blüten, die sie auf Stirn und Kinn trug. Eine andere zog unter ihrem Kleiderbündel ein unsagbar häßliches Kind hervor, bei dem ich die schwarzen Blattern zu sehen meinte, legte es auf meine Arme und machte Gebärden, als ob ich es für immer behalten und nach Europa mitnehmen sollte. Es hatte das Gewicht einer Lotusblüte, obwohl es vier bis fünf Monate alt sein mochte. Ich trachtete eilend, ihr das Kind wieder zurückzugeben, und die kleine Mutterfreundin kostete mich einen größeren Bakschisch. Alle sprachen liebevoll auf mich ein, lachten und starrten mich an, wie wir die Singaleesen in zoologischen Gärten anstaunen. Ich kam mir zwischen den schwarzen Köpfen bald wie eine fremde scheußliche Abart der menschlichen Rasse vor.

In diesem Augenblick, als mir zwischen den Arabern recht unheimlich zumute wurde, sah ich zwei Fremde dem Strome zureiten. Ich lief ihnen erfreut entgegen. „Good morning!“ rief ich, „oder sind Sie Deutsche?“

„Wir sind Deutsche“, erwiderten die beiden blonden Männer.

„Ich bin so froh, daß Sie kommen!“

„Ja, Sie sind allein und verstehen nicht Arabisch?“ wunderten sich die Fremden. „Das ist doch ein wenig riskiert“, tabelten sie, denn Deutsche tabeln immer gern. Inzwischen kam das Boot an, in das wir nun mit unseren Eseln einstiegen.

Die Herren steckten in sonnenfesten Mitteln, Wüstenanzügen. Der Ältere sah scharf und klug davein, dem Jüngeren schien Aegypten gleichgültiger.

„Sind Sie Aegyptologin?“ fragten sie mich und erzählten, daß sie im Auftrage des Archäologischen Instituts in Leipzig reisten und Aufnahmen machten. Kaum hatten wir festen Boden erreicht und den Damm erklimmen, der den Nil begrenzt, schwangen wir uns auf unsere Esel. Einer der Bootleute lief neben mir her und, so oft ich aus dem Sattel zu fallen drohte, hielt er mich fest und schlang meinen Arm um seinen Nacken. Der blonde Deutsche vor mir suchte auch nach dem europäischen Gleichgewicht und fand es auf dem hügellosen Maultier, indem er beide Arme flach herabhängen ließ wie die Beine und sich so aufrecht hielt.

Frachtwoll zeigte sich bald der Eingang in die Wüste. Ganz feiner Sand bedeckte den Boden, vor uns erhoben sich zwei Felsengebirge, die einen Engpaß freiließen, die Wüstenstraße. Immer näher trübten wir den weißen Bergen zu, bis der Engpaß uns aufnahm. Vor ein paar Pfeilern zur Rechten hielten die Fremden.

Auch ich sprang ab. Hier stand der Tempel der Hatschepsut. . . . Wunderbar war der Ort, den die Königin ausgesucht: sie liebte die starren, starken Felsen und die Stille der Wüste, in der nur die Stürme ihre wilden Lieder brausen. Sie hatte den Stein ausgehöhlt und einen Saal, von Pfeilern getragen, in ihn hineingemeißelt. Am Eingang aber präs eine lange Schrift die Großtaten der königlichen Herrscherin.

Die Fremden nahmen Bücher hervor und zeichneten. Ich ritt weiter mit meinen kleinen Arabern und den Bootsmann, der mich noch immer vor dem Fallen schützte. Die Knaben wußten, wo die Felsengräber lagen, sie ließen neben dem trabenden Esel hin, der es auch wußte. In einem schmalen Kanal badeten Araber und hatten dazu den Turban abgelegt, wobei ihre kleinen haarornen Köpfe sichtbar wurden.

Mit einem Male hielt der Esel, die Knaben bedeuteten mir, daß ich nun zu Fuß bergan steigen müsse zu den Gräbern, deren Pforten man auf der Höhe des Berges schon gewahrte. So eilten wir bergauf. Der Bootsmann klatschte in die Hände — da erschien von irgendwoher, als tauchte er aus den Felsen auf, ein Araber, der Wächter der Felsengräber, und sperrte das erste eiserne Gitter auf. Ich trat in einen Saal, eine freie Halle, die auf Säulen ruhte. Die fünf Wände bedeckten Bilder; in lebensvollster Beweglichkeit zeigten sie Szenen aus dem Kampfesleben, Ringkämpfer in so mannigfaltigen Stellungen, daß aus ihnen die ganze Technik des Ringkampfes zu erkennen war.

Grab an Grab — Saal an Saal — wühlten sich so hinein in die ungeheure Masse des Felsens. Eine fremderische Hand hatte von den Wänden die Kartuschen der Könige hinweggemeißelt und in den Stein große Löcher gehohlet, die wie weiße Wundmale zwischen den dichtgedrängten grünen Hieroglyphen starrten.

Die Anlagen dieser Felsengräber fallen in die zwölfte Dynastie, das mittlere Reich, 2200 bis 1900 v. Chr. Hier befindet sich eine wahre Schule der Säulenentwicklung, wie nirgend in Aegypten. Der viereckige Pfeiler gewann durch Abschlagen der Kanten eine achteckige Form. Ein weiteres Abschlagen der acht Kanten ergab die sechzehnkantige Rundung, und ein Ausschleifen der Längsflächen lief dem dorischen Stil voran, weshalb die so gewonnene Säulenart auch häufig protodorisch genannt wird.

Man konnte hier die Reinheit jener ersten Zeiten bewundern und auch den Gedanken erkennen, aus dem die Lotusssäule entsprungen war. Wie die vier Lotusblütenstengel dicht aneinandergehoben die geschlossenen Knospen tragen und unterhalb dieser Knospen zusammengebunden sind, daß sie nicht auseinanderfallen durch den Druck der auf ihnen lastenden Schwere; und wie zwischen den Stengeln noch zarte, gestielte Knospen erscheinen, der leere Raum sich anfüllt zur Rundung — das ist meisterhaft und logisch erfunden und durchgeführte. In keinem anderen Tempel sah ich Lotusblüten Säulen in solcher Pracht wie in diesen Felsengräbern, wie ich auch nirgends eine derartige Klarheit in der Anordnung der Säule fand und so lebendige Beweglichkeit im Darstellen jeder Trauer entbehrender Bilder.

Als ich mich anschickte, wieder zu Tal zu schreiten, kamen die beiden deutschen Forscher an.

Die kleinen Wüstenknaben zur Seite, ritt ich rasch dem Nile zu. Wir kamen an einem Dorfe vorbei. Viele Fellahs verließen ihre Hütten und eilten uns nach. Der alte Fährmann nahm uns alle in sein Boot auf. Freundlich stand er neben mir, verzehrte gerührt sein Frühstück und nahm das Geld für Hin- und Rückfahrt entgegen. Er und einer meiner Knaben trugen mich ans Ufer und stellten mich auf den Sand. Ich wollte weiter gehen, doch mit einemmale ward ich von Weibern und Kindern umringt. Hände streckten sich mir entgegen. „Bakschisch! Bakschisch!“ Ich sah mich plötzlich von einer heulenden Menge umgeben, spürte Hände über meine Glieder tasten und wollte fliehen — doch scharf riß es mich zurück, an meiner Jacke hingen fremde Häute. Ich glaubte, im nächsten Augenblick niedergeworfen und ausgeplündert zu werden. Da schrie eine Männerstimme neben mir auf — der Fährmann war mir zu Hilfe geeilt, weiß vor Wut hieb er mit dem Nuder nach rechts und links, schlug die Weiber, warf sie zur Seite und tobte gegen meine Araber, daß sie mir nicht zu helfen gewußt. Diese verteidigten sich, indem sie auf die Leberzahl wiesen. Nachdem mein Befreier alle Angreifer davongejagt wie einen kausenden Schwarm schwarzer Hummel, schwang ich mich auf mein Reittier und jagte davon.

Bei jeder Reise gibt es Augenblicke, in der die Unannehmlichkeiten den Höhepunkt erreichen. In solchen Momenten entzweien sich friedliche Gatten und Freunde rasen als Feinde aneinander. Der Vorteil liegt immer beim Alleinreisenden. Er verzeiht sich eine begangene Torheit mit einem Lächeln.